

Die Wirtschaft der Gesellschaft Jahrbuch 5

Herausgegeben von:

Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft,
Heidelberg

Oswald von Nell-Breuning-Institut für Wirtschafts- und
Gesellschaftsethik, Frankfurt am Main

Bislang erschienen

Jahrbuch 1: Den Geldschleier lüften! Perspektiven auf die monetäre Ordnung in der Krise, 2013

Jahrbuch 2: Umweltgerechtigkeit: Von den sozialen Herausforderungen der großen ökologischen Transformation, 2016

Jahrbuch 3: Ende des Wachstums – Arbeit ohne Ende? Arbeiten in einer Postwachstumsgesellschaft, 2017

Jahrbuch 4: Stadtluft macht reich/arm. Stadtentwicklung, soziale Ungleichheit und Raumgerechtigkeit, 2018

John Stuart Mill heute

Herausgegeben von

Hans G. Nutzinger und Hans Diefenbacher

Metropolis-Verlag
Marburg 2018

Inhaltsverzeichnis

<i>Hans G. Nutzinger/Hans Diefenbacher</i> Einleitung.....	7
<i>Richard Bräu</i> Gedanken zur Neuherausgabe der Schriften von John Stuart Mill.....	23
<i>Michael Aßländer</i> Zwischen Ökonomie und Philantropie – John Stuart Mill und die Arbeiterfrage	31
<i>Karl-Heinz Brodbeck</i> Ist eine stationäre Wirtschaft möglich? Zur Aktualität von Mill's Wachstumskritik.....	51
<i>Karen Horn</i> John Stuart Mill und der Homo oeconomicus	107
<i>Dieter Birnbacher</i> John Stuart Mill – der Philosoph als Moralist.....	117
<i>Jonas Christian Göbel/Jan Lukas Görnemann</i> Die Aktualität von Mills Argumenten für die heutige Sweatshop-Debatte.....	133
<i>Christoph Schmidt-Petri</i> John Stuart Mills Qualitativer Utilitarismus und die undichten Fässer des Gorgias.....	157

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Metropolis-Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik GmbH
<http://www.metropolis-verlag.de>

Copyright: Metropolis-Verlag, Marburg 2018

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-7316-1346-6

Philippe Gillig

Historische Methode und Kritik der Politischen Ökonomie –
was hat das mit John Stuart Mill zu tun?

173

Hubertus Buchstein

Methodische Fallstricke der Demokratietheorie von
John Stuart Mill

197

Anhang

Zu den Autorinnen und Autoren

215

Einleitung

Hans Nutzinger / Hans Diefenbacher

1. Zur Vorgeschichte des Publikations- und Tagungsprojekts

Als Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre des letzten Jahrhunderts auf beiden Seiten des Atlantiks im Gefolge mehr politischer als wirtschaftlicher Krisen – paradigmatisch stand dafür der „Vietnamkrieg“ – die ökonomische Wissenschaft schrittweise ihrem technokratischen Zwangsgestir der „neoklassischen Synthese“ – Feinsteuerung durch „den Markt“, Globalsteuerung durch eine keynesianisch inspirierte staatliche Wirtschaftspolitik – entstieg und sich nun auch wieder grundsätzlichen Fragen zuwandte, da nahmen die viele Vertreter der ökonomischen Zunft alsbald auch Abschied von dem zuvor dominierenden Ideal- und sogar Realbild einer prinzipiell konfliktfreien, letztlich rein sachgesetzlich bestimmten wirtschaftlichen Entwicklung. Die Wirtschaftsordnungen der westlichen Länder waren ja zuvor in den 1950er und 1960er Jahren als so festgefügt und im Kern unveränderlich angesehen worden, dass sie fast nur noch jenseits des Atlantiks als „Kapitalismus“, im deutschen Sprachraum dagegen meist als ein umfassendes Problemlösungskonzept namens „Soziale Marktwirtschaft“ bezeichnet und verstanden wurden. Verschwunden geglaubte Namen aus dem 19. Jahrhundert wie Karl Marx und Friedrich Engels und die ihnen zugeschriebenen Theorien gewannen scheinbar plötzlich bei den bald so titulierten „68ern“ und weit darüber hinaus unerwartetes Interesse und fanden zumindest in den verschiedenen akademischen und außerakademischen Diskussionszirkeln eine erstaunliche wissenschaftliche und politische Aufmerksamkeit, die sich allerdings bald vorzugsweise in Richtung interpretatorischer und hermeneutischer Bestrebungen bewegte und die dann oftmals in wenig realitätsbezogenen Theoriestreitigkeiten versandete, wenn sie sich nicht gar

- Mill, John Stuart (1845/1967): *The Claims of Labour*, in: John M. Robson (Hrsg.): *John Stuart Mill, Collected Works*, Bd. 4. Toronto: Toronto University Press, S. 363-390
- Mill, John Stuart (1869/1967): *Thornton on Labour and its Claims*, in: John M. Robson (Hrsg.): *John Stuart Mill, Collected Works*, Bd. 5. Toronto: Toronto University Press, S. 631-668
- Miller, John (2003): „Why Economists are Wrong about Sweatshops and the Antisweatshop Movement“, in: *Challenge*, Vol. 46 (1), S. 93-122
- Powell, Benjamin/Zwolinski, Matt (2011): „The Ethical and Economic Case Against Sweatshop Labor. A Critical Assessment“, in: *Journal of Business Ethics*, Vol. 107 (4), S. 449-472
- Ross, Robert J. S. (2004): *Slaves to fashion. Poverty and Abuse in the New Sweatshops*. Ann Arbor: University of Michigan Press
- Sollars, Gordon/Englander, Fred (2007): „Sweatshops: Kant and the Consequences“, in: *Business Ethics Quarterly*, Vol. 17 (1), S. 115-133
- Sollars, Gordon/Englander, Fred (2018): „Sweatshops: Economic Analysis and Exploitation as Unfairness“, in: *Journal of Business Ethics*, Vol. 149 (1), S. 15-29
- Snyder, Jeremy C. (2008): „Needs Exploitation“, in: *Ethic Theory and Moral Practice*, Vol. 11 (4), S. 389-405
- Snyder, Jeremy C. (2010): „Exploitation and Sweatshop Labor. Perspectives and Issues“, in: *Business Ethics Quarterly*, Vol. 20 (2), S. 187-213
- Thornton, William Thomas (1869): *On Labour, Its Wrongful Claims and Rightful Dues; its Actual Present and Possible Future*. 2. Aufl., London: Macmillan
- Wertheimer, Alan (1996): *Exploitation*. Princeton: Princeton University Press
- Young, Iris Marion (2004): „Responsibility and Global Labor Justice“, in: *The Journal of Political Philosophy*, Vol. 12 (4), S. 365-388
- Zwolinski, Matt (2007): „Sweatshops, Choice and Exploitation“, in: *Business Ethics Quarterly*, Vol. 17 (4), S. 689-727
- Zwolinski, Matt (2012): „Structural Exploitation“, in: *Social Philosophy and Policy*, Vol. 29 (1), S. 154-179

John Stuart Mills Qualitativer Utilitarismus und die undichten Fässer des Gorgias

Christoph Schmidt-Petri

Einleitung

Das Thema meines Textes soll eine Passage in Mills *Utilitarismus* sein, die seit jeher kontrovers diskutiert wird. Es geht um die Passage, in der Sokrates mit dem „Fool“, dem Narren, kontrastiert wird. Mill gibt in ihr offenbar den sogenannten „höheren“ Freuden den Vorzug über die „niederen“, weil erstere intrinsisch wünschenswerter sind, also auch dann, wenn sie gar nicht mehr Freude oder Glück produzieren.

In diesen Absätzen scheint Mill eine grundlegende Revision des Utilitarismus vorzunehmen, den er, streng angeleitet durch James Mill, von Jeremy Bentham hätte übernehmen sollen. In den etwas reiferischen Varianten seiner Biografie lässt sich diese radikale Abkehr vom Benthamischen Utilitarismus durch Mills Depression im Jahre 1826 erklären – auch wenn Mills *Utilitarismus* erst 35 Jahre später veröffentlicht werden sollte –, die vor allem durch die kaltherzige Erziehung verursacht wurde, die Mill von seinem Vater vererbt wurde. Eine romantische Betonung der Selbstentfaltung und der Entwicklung der höheren, geistigen Fähigkeiten scheint genauso eine naheliegende Reaktion gegenüber einem platten und anezogenen Utilitarismus zu sein wie die in *Über die Freiheit* propagierte Ablehnung des Paternalismus.

Ich lehne dieses Narrativ nicht völlig ab. Ich möchte aber, in aller Kürze, eine Lesart präsentieren, die vielleicht etwas prosaischer wirken mag. Es ist richtig, dass Mills Utilitarismus neuartig ist. Es ist sicherlich auch richtig, dass Mill an Benthams Denkweise einiges aussetzen hatte. Die Auseinandersetzung mit Bentham findet sich unter anderem in

den zwei Aufsätzen, die sich direkt mit Benthams Ansichten beschäftigen.¹ Im Text *Utilitarismus*, der bekanntlich ursprünglich als eine Art Fortsetzungsroman in drei Teilen erschien, ist eine Auseinandersetzung mit Bentham aber nicht zentrales Thema. Ich möchte hier nahelegen, dass sich in der Passage zu Sokrates und dem Narren eigentlich – oder zumindest auch – eine Auseinandersetzung mit einem anderen Philosophen versteckt, nämlich mit Platon.

Im Folgenden möchte ich für drei Thesen argumentieren. Alle drei widersprechen der herrschenden Meinung. Die ersten beiden habe ich bereits in anderen Veröffentlichungen vorgestellt,² die dritte skizzierte ich hier zum ersten Mal. Sie bedarf mit Sicherheit noch der sorgfältigen Entwicklung, die ich an einem anderen Orte leisten möchte.

These 1: Für Mill sind höhere Freuden niederen Freuden *nicht* kategorisch vorzuziehen. Die gängige Meinung ist, dass Mill den höheren Freuden ein so hohes Gewicht beimisst, dass die niederen praktisch gar keine Rolle spielen sollten. Ich halte das für eine eindeutige und einfache Fehlinterpretation eines einzelnen Satzes in *Utilitarismus*. Entscheidend für diese Interpretation ist, wie man das Wort *Qualität* deutet, das mit der *Quantität* kontrastiert wird.

These 2: Die Konzepte *Glück* und *Zufriedenheit* sind für Mill nicht auch nur annähernd synonym; eine analytisch klare Unterscheidung zeigt, wie der Narr zufriedener sein kann als Sokrates, aber dennoch nicht glücklicher. Sokrates ist unzufriedener als der Narr, aber glücklicher. Und da für einen wohlverstandenen Utilitarismus das Glück und nicht die Zufriedenheit der zentrale Referenzpunkt ist, können „worthy of swine“-Einwände Mills Utilitarismus nicht treffen.

Die in diesen beiden Thesen ausgedrückte Auffassung möchte ich aus Gründen, die später klarwerden, die *Eimertheorie des Glücks* nennen. Mill vertritt also eine Eimertheorie des Glücks.

Glücklicherweise kann ich noch eine dritte These präsentieren, die die Eimertheorie vielleicht etwas aufwertet:

These 3: Mill bezieht seine Inspiration für die Eimertheorie von Platon, genauer: aus dem Dialog *Gorgias*. Platon vertritt zwar nicht selbst die Eimertheorie, aber Sokrates führt eine Allegorie, in der sie eine

¹ Mill, John Stuart: „Bemerkungen zu Benthams Philosophie“ (1833) und „Bentham“ (1838), beide in Schefczyk und Schmidt-Petri (2014).

² Siehe zum Beispiel Schmidt-Petri (2003) und (2006).

wichtige Rolle spielt, als Einwand gegen den Sophisten Kallikles an. Wichtig ist, dass Platon der bedeutende Referenzpunkt dieser Passage im *Utilitarismus* ist, nicht Bentham. Ich möchte damit allerdings nicht behaupten, dass Mill einfach eine Theorie übernimmt, die bei Platon zu finden ist. Ich möchte behaupten, dass die Millische Eimertheorie – die Mill aus unabhängigen Gründen zugeschrieben werden sollte – wahrscheinlich durch Platon inspiriert wurde.

Höhere und niedrigere Freuden

Ich beginne mit These 1: Höhere Freuden sind niederen Freuden nicht kategorisch vorzuziehen. Mit dieser These habe ich mich bei einigen Philosophen unbeliebt gemacht, was ich jedoch nicht als bedauerenswert ansehe.³ Ich möchte kurz referieren, was in den relevanten Seiten von *Utilitarismus* vor sich geht.

Mill möchte im zweiten Kapitel den Utilitarismus gegen diverse Einwände verteidigen. Einer der erfolgreichsten Einwände ist, dass Utilitaristen eine sogenannte „Schweinephilosophie“ vertreten, also nur „schweinische“ Freuden befürworten. Der Einwand ist offenbar nicht besonders gelungen, da er nur dann Biss haben kann, wie Mill bemerkt, wenn menschliche Freuden über die schweinischen hinausgehen, was natürlich jeder Utilitarist anerkennt, der sich ja gerade um die menschlichen Freuden sorgt.

Mill führt zur Verdeutlichung eine Unterscheidung ein, die leider für viel Verwirrung gesorgt hat. Es ist die Unterscheidung zwischen „Qualität“ und „Quantität“ von Freuden. Mill scheint – im Gegensatz zu Bentham – den Freuden des Intellekts nicht *nur* eine höhere Dauerhaftigkeit und Intensität zuschreiben zu wollen – was man als *mehr* Freude, also eine größere Quantität an Freude bezeichnen könnte – sondern einigen Freuden auch eine höhere Qualität. Wie genau dies funktionieren soll, verbleibt jedoch unklar.

Ich zitiere die kurze Passage, um die es geht, vollständig – die Zeilenumbrüche habe ich eingefügt:

³ Siehe Riley (2003) und (2008).

„[1] Wenn man mich nun fragt, was ich mit einem Unterschied in der Qualität der Freuden meine oder was die eine Freude wertvoller macht als eine andere, und zwar eben nur als Freude betrachtet, so kann es, abgesehen von ihrem größeren Betrag, darauf nur eine Antwort geben:

[2] Wird von zwei Freuden die eine von allen, oder nahezu allen, welche beide durch eigene Erfahrung kennen, entschieden bevorzugt, und zwar ohne Rücksicht auf irgendein Gefühl moralischer Verpflichtung, sie vorzuziehen zu sollen, so ist diese die wünschenswertere Freude.

[3] Wird eine von beiden von denjenigen, welche mit beiden hinlänglich bekannt sind, so weit über die andere gestellt, dass sie sie dieser vorziehen, selbst wenn sie wissen, dass sie mit einem höheren Grad von Unzufriedenheit verbunden ist, und sie diese auch nicht gegen die größte Quantität der anderen Freude, derer ihre Natur fähig ist, eintauschen würden, so sind wir berechtigt, der vorgezogenen Freude eine Überlegenheit in der Qualität zuzuschreiben, die die Quantität so weit überwiegt, dass diese als vergleichsweise unbedeutend erscheint“ (Mill 1861, S. 451).

Die herrschende Meinung versteht „Qualität“ hier für „Art“ oder „Typ“. Die höheren Freuden – und damit meint Mill unstrittigerweise die des Intellekts – sind von völlig anderer Art als die niederen Freuden – die klassischen körperlichen Freuden. Die höheren Freuden sind den niederen also nicht nur deswegen überlegen – dem könnte auch Bentham zustimmen – weil sie mehr Freude produzieren, nein, sie sind ihnen überlegen, weil sie intrinsisch wünschenswerter sind. Sie sind von einer so anderen und unvergleichlichen Art, dass sie, wenn die Wahl besteht, kategorisch gegenüber den niederen bevorzugt würden. Insbesondere würden sie auch dann bevorzugt, wenn von den niederen eine sehr grobe Menge bereitstünde. Mill scheint hier eine ziemlich komplexe These aufzustellen, die von der Metaphysik der Freuden zu normativen Empfehlungen übergeht.⁴

Ich halte dies für völlig falsch. Von Mill wird hier eine *epistemologische* These aufgestellt: Mill beschreibt uns im dritten Satz die Bedingungen, unter denen wir sagen können, dass eine Art von Freude einer anderen Art qualitativ sehr weit überlegen ist. Qualitative Überlegenheit be-

⁴ Für eine weitergehende Diskussion siehe Schmidt-Petri (2006).

deutet, dass sie insgesamt mehr Freude oder Glück produziert. Dies tun Mill zufolge die höheren Freuden.

Der Gegensatz zwischen Qualität und Quantität, den Mill hier diskutiert, ist meines Erachtens genau der, den wir zum Beispiel bei der Wahl zwischen zwei Weinen treffen müssen. Einerseits könnte man den Grauburgunder für 4,50 € trinken, aber es steht auch der Chablis für 29,80 € zur Wahl, der deutlich besser schmeckt – akzeptieren wir dies als gegeben. Für die *eine* Flasche Chablis könnte man sich natürlich *sechs* Flaschen Grauburgunder leisten – eine schwierige Entscheidung! Hier müssen wir Qualität und Quantität miteinander abwägen und eine Wahl treffen. Ist uns der Gewinn in Qualität, den wir mit dem Chablis erleben, den Verlust in Quantität wert? Mill beschreibt dieses Verfahren in Satz 2. Wer sich hier für die Flasche Chablis entscheidet, der misst diesem Wein offenkundig eine höhere Qualität als dem Grauburgunder zu.

Wenn wir nun eine einzelne Flasche des angeblich geradezu unfassbar guten Châteaue Pétrus einer ganzen Palette des Tütenweins Tavernello vorziehen – und mehr kann kein Mensch trinken –, dann liegt das eindeutig daran, dass die Qualität des Pétrus von so entscheidendem Gewicht ist, dass die Quantität praktisch gar keine Rolle mehr spielt. Eine Tüte Tavernello mehr auf der Palette, oder vielleicht sogar eine weitere Palette, würde die Entscheidung auch nicht verändern.

Dieses Szenario beschreibt Mill in Satz 3. Dies ist jedoch nur ein Spezialfall des Verfahrens in Satz 2, in dem er, in der Analogie gesprochen, die Wahl zwischen Grauburgunder und Chablis beschreibt. Auch hier kann man sehr gut erkennen, dass der Chablis von höherer Qualität sein muss als der Grauburgunder, wenn man eine Flasche sechs Flaschen vorzieht. Dies bedeutet aber *nicht* – und dies ist entscheidend –, dass es nicht eine Menge an Grauburgunder geben kann, die dem wohlinformierten Weintrinker insgesamt wünschenswerter erscheint als eine Flasche Chablis, sagen wir 12 Flaschen.⁵

Das Entscheidende ist, die Wenn-Dann-Richtung des Konditionals richtig zu erkennen. *Wenn* wir eine einzelne Flasche Châteaue Pétrus einer ganzen Palette Tavernello vorziehen, *dann* liegt das eindeutig daran, dass die Qualität des Pétrus von so entscheidendem Gewicht ist, dass die Quantität praktisch keine Rolle spielt. Mill sagt aber nicht, dass *wenn* ein

⁵ Unter stark idealisierten Bedingungen ließe sich dies bereits am Preis erkennen. 12 Flaschen Grauburgunder wären 54 € wert, eine Flasche Chablis 29,80 €.

Wein von höherer Qualität ist, dass *dann* die Quantität keine Rolle mehr spielt, was die gängige Lesart ist.⁶

Wenn Mill von Qualität spricht, dann meint er hier also Qualität in dem Sinne, in dem zum Beispiel ein Mercedes als von höherer Qualität angesehen wird als ein Skoda, wie ich einen fahre. Die Eigenschaften, die ein Auto zu einem guten Auto machen, hat der Mercedes in einem höheren Maße. Welche Eigenschaften das sind, das können wir abstrakt beschreiben, beispielsweise Fahrkomfort, Beschleunigung, passive und aktive Sicherheit und so weiter. Aber dass es diese Eigenschaften sind, die ein Auto zu einem *guten* Auto machen, das hängt letztlich von den Wünschen und Vorlieben der Menschen ab.

Hinsichtlich der Qualität von Freuden gilt analog, dass die Freuden höherer Qualität also die sind, die die Eigenschaften, die Freuden zu guten Freuden machen, in einem höheren Maße haben. Gute Freuden sind natürlich die, die insgesamt mehr Freude oder Glück bereiten.

Als Ergänzung: Dies sind nicht unbedingt die Freuden, die *der* Person mehr Freude bereiten, die die Freude wählt. Als Utilitarist betrachtet sie sich ja auch als den anderen Menschen verpflichtet. Ein Mercedesfahrer freut sich vielleicht auch darüber, dass seine Notbremsfunktion das Risiko verringert, dass *andere* Menschen zu Schaden kommen. Aber der Nutzen kommt nicht dem Fahrer, sondern dem Fußgänger zu Gute. Trotzdem erhöht die Notbremsfunktion die Qualität des Autos in diesem Sinne.

Glück und Zufriedenheit

Ich komme zu These 2. These 2 lautet: Die Konzepte *Glück* und *Zufriedenheit* sind für Mill nicht auch nur annähernd synonym; eine analytisch klare Unterscheidung zeigt, wie der Narr zufriedener sein kann als Sokrates, aber dennoch nicht glücklicher.

Der bekannte Millsche Slogan, „es ist besser, ein unzufriedener Sokrates zu sein als ein zufriedener Narr“, scheint eine kategorische Befürwortung des sokratischen Lebens auszudrücken. Das Leben des Sokrates ist *einfach besser*, scheint Mill zu sagen, auch wenn Sokrates mit ihm nicht glücklicher ist. Das liegt daran, dass Sokrates die höheren Freuden

⁶ Siehe dazu insbesondere Riley (2003) und (2008).

genießt, die *einfach besser* sind, auch wenn sie nicht – oder nicht immer – mehr Glück produzieren. Dass dies eine radikale Veränderung des Utilitarismus wäre, liegt auf der Hand.

Die richtige Lesart ist meines Erachtens fast genau so simpel. Sokrates hat ein höheres *Glückspotential* als der Narr oder das Schwein, da er Zugang zu den höheren Freuden hat, zu denen das Schwein keinen Zugang hat. Sokrates hat hingegen Zugang zu all den Freuden des Schweins. Die schweimischen Freuden sind – eine weitere empirisch zu untermauernde These – eher leicht zu befriedigen, die höheren Freuden bringen Frust und Unzufriedenheit mit sich. Das Glückspotential des Schweins ist damit leichter auszuschöpfen, und ist tatsächlich auch zu einem höheren Maße ausgeschöpft als das des Sokrates.⁷ Aber da immerhin einige der höheren Freuden Sokrates tatsächlich Freude bereiten, hat Sokrates in der Summe dennoch mehr Freude oder Glück im Leben als das Schwein.

Ich zitiere der Vollständigkeit halber eine längere Passage:

„Nun ist es aber eine unbestreitbare Tatsache, dass diejenigen, die mit beiden Freuden gleichermaßen bekannt und gleich fähig sind, dieselben zu schätzen und zu genießen, einen sehr entschiedenen Vorzug der Lebensweise geben, welche ihre höheren Fähigkeiten in Anspruch nimmt. Nur wenige menschliche Wesen würden gegen die Zusage der umfassendsten Genusses tierischer Freuden darin einwilligen, sich in eines der niederen Tiere verwandeln zu lassen; kein intelligentes menschliches Wesen würde einwilligen, ein Narr zu werden, kein gebildeter Mensch möchte ein Ignorant sein, keiner, der feinfühlig und gewissenhaft ist, möchte selbstsüchtig und niederträchtig sein, selbst wenn sie davon überzeugt wären, dass der Narr, der Ignorant oder der Niederträchtige mit seinem Schicksal zufriedener sei als sie mit ihrem. Sie würden auf das, was sie ihnen voraushaben, auch nicht gegen die umfassendste Befriedigung aller Begierden verzichten, die sie mit ihnen gemeinsam haben. Wer vermutet, dass diese Präferenz auf Kosten des Glücks statfinde – dass das höhere Wesen unter ansonsten ähnlichen Umständen nicht glücklicher sei als das niedrigere –, der verwechselt zwei sehr unterschiedliche Konzepte, nämlich Glück und Zufriedenheit. Es ist unbestreitbar, dass dasjenige Wesen, das nur wenige Freuden erleben kann, die höchste Wahrscheinlichkeit ihrer vollständigen

⁷ Dies soll eine empirische Beobachtung sein. Würden alle Schweine verhungern, verdursten oder erfrieren, dann wäre ihr Glückspotential sicherlich bei Weitem nicht ausgeschöpft.

gen Befriedigung besitzt – und ein Wesen, das höhere Fähigkeiten aufweist, immer fühlen wird, dass jedes Glück unvollkommen bleibt, das es in der Welt, wie sie nun einmal ist, erwarten kann“ (Mill 1861, S. 451f.).

Dies ist also die eingangs erwähnte *Eimertheorie*. Der Glückseimer des Schweins ist kleiner als der des Sokrates; sagen wir, er hätte ein Volumen von einem Liter. Der Glückseimer des Sokrates muss nun mindestens auch einen Liter fassen, da er ja all die schweinischen Freuden ebenfalls erleben kann. Darüber hinaus hat Sokrates aber auch Zugang zu den höheren Freuden und deswegen muss sein Glückseimer größer sein als der des Schweins, der diesen Zugang naturgemäß nicht hat. Sagen wir also, der Glückseimer des Sokrates habe ein Volumen von zwei Litern.

Wären beide Eimer bis zur Oberkante angefüllt mit Glück, dann hätten Schwein und Sokrates ihr Glückspotential ausgeschöpft. Wahrscheinlich wird aber der Eimer des Schweins relativ voller sein, da, so Mills Behauptung, die schweinischen Freuden leichter zu befriedigen sind. Sagen wir, der Eimer des Schweins sei zu 75% voll, würde also 750 ml Glück enthalten. Der Eimer des Sokrates würde wahrscheinlich ebenfalls zu 75% erfüllte schweinische Freuden enthalten, aber da die höheren Freuden schwieriger zu befriedigen sind, wären diese nur zu 50% erfüllt. Der Eimer des Sokrates enthält insgesamt also 1250 ml Glück.

Wer ist nun zufriedener, und wer ist glücklicher? Sokrates ist absolut glücklicher, in seinem Eimer ist insgesamt mehr Flüssigkeit – 1250 ml statt 750 ml. Der kleinere Eimer des Schweins ist relativ gesehen aber voller – 750 ml von möglichen 1000 ml ergeben 75%, nicht nur zu 60,25%, was 1250 ml von 2000 ml möglichen ergeben.⁸ Damit ist das Schwein zufriedener.

So wird Mills Argumentation, dass letztlich das Glücksniveau und nicht das Zufriedenheitsniveau entscheidend ist, leicht nachvollziehbar. Viele Menschen beneiden Tiere, eher Katzen denn Schweine, um ihr offenbar zufriedenes Leben. Dabei vernachlässigen sie aber kurzzeitig,

⁸ Hier muss ich viele Details übergehen. Die Eimertheorie soll nicht implizieren, dass die Eimer nur durch – im übertragenen Sinne – genau eine bestimmte Flüssigkeit gefüllt werden kann. Die Freuden, die in den Eimer hineinfließen, müssen ausschließlich auf eine relativ eng umrissene Art kombinierbar sein, so wie die meisten alltäglichen Flüssigkeiten. Es dürfte beispielsweise nicht der Fall eintreten, dass durch das Hineingießen einer Flüssigkeit die Menge insgesamt reduziert wird.

dass die menschlichen Erfahrungsebenen weit über die tierischen hinausgehen; die tierische Zufriedenheit, die nicht gelehrt werden muss, kann das menschliche Glück nicht aufwiegen.

Mill und der *Gorgias*

Ich komme nun zum dritten Teil meiner Ausführungen. Wie erwähnt, möchte ich nun die Beziehung der soeben dargestellten Interpretation des Millischen Utilitarismus zu einigen Passagen von Platon erörtern. Dies dürfte überraschen, wird doch Mill seit kurzem eher eine Nähe zu Aristoteles nachgesagt, beispielsweise von Martha Nussbaum (2001) und David Brink (2015).

Was Mills sogenannten „Qualitativen Utilitarismus“ betrifft, so glaube ich, lässt sich aber eine direkte Linie zu Platon finden, insbesondere zum Dialog *Gorgias*. Die Verbindung mit dem *Gorgias* ist nicht mehr originell, sie wurde kürzlich von David Nordquest in der Zeitschrift *Utilitas* vorgebracht (Nordquest 2016).

Nordquest argumentiert beispielsweise, dass Mills Argumente für die Meinungsfreiheit in *Über die Freiheit* durch die Sokratischen Dialoge inspiriert sind. Das ist grundsätzlich plausibel, aber auch nicht besonders überraschend, Mill beschreibt dies auch in seiner Autobiografie. Auch würde das nicht nur den *Gorgias* betreffen, sondern auch andere Platonische Dialoge⁹ und eigentlich die gesamte Geschichte der Philosophie.

Nordquest führt auch aus, dass die Millische Unterscheidung zwischen „guten“ und „schlechten“ Freuden aus dem *Gorgias* stammt. Es ist richtig, dass eine solche Unterscheidung dort diskutiert wird. Es wird aber vor allem die einfache Beobachtung gemacht, dass *die* Freuden nicht gut sind, die später bei einem selbst oder bei anderen Menschen zu mehr Leid führen; diese Ansicht kennt Mill natürlich auch schon von Bentham.

Ohne, dass ich Nordquest hier umfassend diskutieren möchte, glaube ich doch, dass meine These weit über seine hinausgeht. Ich glaube, wie gesagt, dass Mill die Inspiration der Eimertheorie des Glücks von Platon übernommen hat. Meine Interpretation von Mill dürfte, das erhoffe ich mir, an Plausibilität gewinnen, wenn ich zeigen kann, dass die Bausteine bereits im *Gorgias* aufzufinden sind. Dies könnte auch dazu führen, dass

⁹ Siehe hierzu Loizides (2013).

der Konflikt zwischen Bentham und Mill als weniger gravierend angesehen wird.

In den Passagen, die ich als besonders interessant ansehe, befindet sich Sokrates im Zwiegespräch mit Kallikles. Kallikles ist ein Amoralist. Er leugnet die Geltung von Moral, betont das natürliche Recht des Stärkeren, über die Schwächeren zu herrschen, und vertritt eine Reihe von Thesen, die wir heute vor allem dem Nihilismus eines Nietzsche zuschreiben würden.

Hier bedeutsam ist die These von Kallikles, dass das Gute für den Menschen darin besteht, jegliche Begierden und Bedürfnisse zu befriedigen: „Üppigkeit und Ungebundenheit und Freigebigkeit, wenn sie nur Rückhalt haben, sind eben Tugend und Glückseligkeit; jenes andere aber sind Zierereien, widernatürliche Setzungen, leeres Geschwätz der Leute und nichts wert“ (Platon, Gorgias, 492c).

Sokrates möchte Kallikles davon überzeugen, dass eine bestimmte Art von Zügellosigkeit das Glück nicht wirklich befördert. Ganz im Gegenteil ist es eine Art von Bescheidenheit und die Beschränkung der Wünsche, die sie am ehesten erfüllbar macht.

Ich zitiere die Passage in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher. Sokrates spricht hier vom „Teil der Seele, worin die Neigungen sind,“ und referiert:

„der Teil der Seele aber, worin die Neigungen sind, wäre ein beständiges Anneigen und Abstoßen aufwärts und abwärts, welches ein statlicher Mann, der Sinnbilder dichtet, einer aus Sizilien wohl oder Italien mit dem Worte spielend wegen des Einfüllens und Fassenwollens ein Faß genannt hat und die Ausgelassenen Ausgeschlossene, und bei diesen Ausgeschlossenen könnte nun der Teil der Seele, wo die Neigungen sind, eben wegen der Ungebundenheit und Unhaltbarkeit nicht schließen wie ein leckes Faß, womit er sie der Unersättlichkeit wegen verglich. Und ganz dir entgegengesetzt, o Kallikles, zeigt dieser, daß in der Schattenwelt, worunter er die Geisterwelt meinte, jene Ausgeschlossenen die Unseligsten wären und Wasser trügen in das lecke Faß mit einem eben so lecken Siebe. Unter dem Siebe aber verstand er, wie der sagt, der es mir erzählte, die Seele, und die Seele der Ausgelassenen verglich er mit einem Siebe, weil sie leck wäre und nichts festhalten könne, aus Ungewißheit und Vergesslichkeit. Dies ist nun gewissermaßen hinreichend wunderbar; es macht aber doch deutlich, was ich dich gern, wenn ich es dir irgend zeigen könnte, überreden möchte zu wechseln, und anstatt des unersättlichen und ausgelassenen und un-

gebundenen Lebens das besonnene, und mit dem jedesmal vorhandenen sich begnügende zu wählen. Aber wie ist es nun? Überrede ich dich wohl und änderst du deine Behauptung dahin, daß die Sittlichen glückseliger sind als die Ungebundenen; oder schaffe ich nichts, sondern wenn ich auch noch soviel dergleichen dichtete, würdest du doch deine Meinung nicht ändern?

KALLIKLES: Dies war richtiger gesprochen, Sokrates“ (Platon, Gorgias, 493a-493d).

Diese Passage ist schwer zu verstehen. Offenbar gibt es eine Gruppe von Charakteren, die Schleiermacher hier „die Ausgelassenen“ nennt, die „unersättlich“ sind, die eine Seele haben, die *nicht ganz dicht* ist. Deren Seele hat einen Teil, der einem *Faß ohne Boden* ähnelt, das, um die Sache noch schwieriger zu gestalten, nicht unter Zuhilfenahme von Eimern oder Schüsseln angefüllt werden darf, sondern mit Sieben. Diese Siebe sind natürlich – bei Sieben ist dies natürlich – ebenfalls undicht, so dass die Ausgelassenen ihr *Faß nicht voll kriegen*, egal wie sehr sie sich mühen. Sokrates scheint die Meinung des stattlichen Sizilianers zu teilen, dass diese Ausgelassenen *nicht glücklich* wären.

Die nach Schleiermacher „Ausgelassenen“ heißen in Deuschlers Übersetzung (1940, S. 363) „Uneinsichtige“, sie sind dann auch nicht die „Ausgeschlossenen“ sondern die „Uneingeweihten“. In der englischen Übersetzung von Woodhead (1953, S. 275) sind es die „fools“ und die „uninitiate“, ebenso bei Dodds (1959, S. 296f.).

Bei John Stuart Mill nun, der ca. 1830 den *Gorgias* selbst übersetzt hat – damals, so beklagt er, gab es gar keine gängige Übersetzung ins Englische, so dass fast niemand Platon lesen konnte, und Mill hat den Text zum Teil auch eher eingängig paraphrasiert – sind es ebenfalls „fools“, die „self-indulgent“ und „insatiable“ sind (Mill 1834, S. 17). Die Parallelen zu seinem *Utilitarismus*, die ich gleich ausführen werde, sind meines Erachtens offenkundig.

Diese *Allegorie der undichten Fässer*, wie ich sie nennen möchte, stammt mit Sicherheit nicht ursprünglich von Platon, sie wird zum Beispiel Euripides zugeschrieben.¹⁰ Mit den Danaiden, die in Ovids *Metamorphosen* beschrieben werden, findet sie ihre klassische Beschreibung, aber ähnliche Motive trifft man über viele Jahrhunderte an. Immer

¹⁰ Siehe u.a. die sehr umfangreiche Darstellung in Cook (1940, S. 338-451).

wird sie in der Schattenwelt situiert, der Zustand ist also immer beklagens- oder bedauernswert.

Die Deutung dieser Allegorie ist nicht ganz einfach. Grundsätzlich handelt es sich bei dem erfolglosen Wassers schöpfen aber, wie bei Sisyphos, um eine Tätigkeit, die nie zu ihrem eigentlich natürlichen Ende führt und daher typischerweise als eine die Seele quälende Strafe angesehen wird. Die Wasserträger sind verdammt dazu, eine völlig hoffnungslose Aufgabe zu erfüllen. Dazu gleich mehr.

Nach der Allegorie der undichten Fässer fährt Sokrates mit einer weiteren Allegorie fort, die ich die *Allegorie der Vielzahl der Fässer* nennen möchte. Wieder in der Übersetzung von Schleiermacher:

„SOKRATES: Wohlan, ich will dir noch ein anderes Bild erklären aus derselben Schule wie das vorige. Gib Acht, ob du wohl dies richtig findest von jeder dieser beiden Lebensweisen, der besonnenen und der ungebundenen, wie wenn zwei Menschen jeder viele Fässer hätte. Die einen wären dicht und angefüllt, eins mit Wein, eins mit Honig, eins mit Milch und viele andere mit vielen anderen Dingen; die Quellen aber von dem allen wären sparsam und schwierig und geben nur mit vieler Mühe und Arbeit etwas her. Jener eine nun hätte seine Fässer voll und leitete nichts weiter hinein, dächte auch gar nicht weiter daran, sondern wäre hierüber ganz ruhig. Der andere aber hätte eben wie jener solche Quellen, die zwar etwas hergeben, aber mit Mühe, seine Gefäße aber wären leak und morsch und er müßte sie Tag und Nacht anfüllen oder die ärgste Pein erdulden. Willst du nun, wenn es sich mit diesen beiden Lebensweisen so verhält, dennoch sagen, die des Ungebundenen wäre glückseliger als die des Sittlichen? Überrede ich dich etwa hierdurch zuzugeben, das sittliche Leben sei besser als das ungebundene, oder überrede ich dich nicht?“

KALLIKLES: Du überredest mich nicht, Sokrates. Denn für jenen, wenn er seine Fässer voll hat, gibt es gar keine Lust mehr, sondern das heißt eben, wie ich vorher sagte, wie ein Stein leben, wenn alles angefüllt ist weder Lust mehr haben noch Unlust. Sondern darin besteht eben das angenehm leben, daß recht viel hineinfließt“
(Platon, *Gorgias*, 493d–494b).

Kallikles kann also nicht überzeugt werden. Er glaubt, dass es keine Rolle spielt, wie voll das Fass – oder die Fässer – zu einem bestimmten Zeitpunkt ist. Kallikles ist wichtiger, dass viel in das Fass hineinfließt.

Daher ist es für Kallikles geradezu wünschenswert, dass das Fass ein Leck hat, denn so läuft es nicht einfach über, sondern kann ständig neu befüllt werden.

Kallikles bevorzugt also das Leben, das von Schleiermacher als das „Ungebundenen“ bezeichnet wird und dem des „Sittlichen“ gegenübergestellt wird, von Deuschler (1940, S. 364) als das des „Zügellosen“ genannt wird, das dem des „Enthaltsamen“ gegenübergestellt wird, bei Woodhead (1953, S. 275) als „uncontrolled“ im Gegensatz zu „orderly“ bezeichnet und bei Mill (1843, S. 128) als „imperate“ im Gegensatz zu „temperate“ bezeichnet wird.

Wir haben also, was die Übersetzung betrifft, kein wirklich klares Bild, welche Arten von Leben hier kontrastiert werden. Die Allegorie der Vielzahl der Fässer ist nach meinem derzeitigen Wissensstand nicht vor Platon belegt und wird auch im Kontext des *Gorgias* nicht diskutiert.

Meine These ist nun, dass Mill die Eimertheorie des Wohlergehens in Auseinandersetzung mit diesen beiden Allegorien aus dem *Gorgias* entwickelt hat.

Laut Mills eigener Übersetzung der ersten Allegorie entspricht dem undichten Fass der „Fool“. Einen Fool haben wir, wie erwähnt, auch in den Passagen zu seiner Eimertheorie, ebenfalls einen Sokrates – was im Übrigen noch nie als *historisch* bedeutsam angesehen wurde –, ein *undichtes Fass* haben wir aber nicht. Die Eimer vom Fool und von Sokrates sind *beide dicht*, unterscheiden sich nur, in meiner Interpretation, in ihrer Größe. Sie unterscheiden sich auch darin, wie voll sie sind. Der Eimer des Fools ist relativ gut gefüllt, der des Sokrates relativ schlecht, die absolute Füllmenge ist aber höher.

Wir haben hier, so glaube ich, eine Vermischung der beiden Allegorien. Aus der Allegorie der undichten Fässer bezieht Mill die Idee, dass *nicht* alle Eimer *gleich* voll sein müssen. Das undichte wird schließlich nie voll, das dichte relativ bald. Hier würde der Eimer des Sokrates also dem undichten und weniger vollen Fass entsprechen, das Kallikles bevorzugt – aber die Lösung dieser Problematik findet sich in der nächsten Allegorie.

Aus der Allegorie der *Vielzahl* der Fässer bezieht Mill meines Erachtens die Idee, dass die Eimer *nicht gleich groß* sein müssen. Sokrates, der in meiner Interpretation einen großen Eimer hat, entspricht hier dem Eigentümer der vielen Fässer. Die zweite Allegorie unterscheidet sich ja

von der ersten nur dadurch, dass die Eigentümer eine Vielzahl an Fässern haben.

In dieser Allegorie erscheint der Hinweis darauf, dass die Fässer teils mit Honig, teils mit Milch und teils mit Sonstigem befüllt werden, überflüssig. Kallikles geht auf diese Erweiterung der ersten Allegorie auch gar nicht ein. Was Sokrates mit ihr bezweckt, ist ebenfalls nicht richtig klar. Ich tue also dem Text nicht direkt Zwang an, wenn ich behaupte, dass Mills Leistung hier in der *Umdeutung* der Vielzahl der Fässer besteht. Im Gegensatz zu Kallikles hat diese für Mill sehr wohl eine Bedeutung.

Denn für Mill ist die von Sokrates vorgebrachte Vielzahl der Flüssigkeiten, die in die Fässer gefüllt werden – Milch, Honig und so weiter –, so meine These, der Auslöser für die Überzeugung, dass der Eimer des Sokrates durch *verschiedene Arten von Freuden* befüllt werden kann. Sokrates kann unterschiedliche Arten von Freuden genießen – er hat gewissermaßen eine Vielzahl an Fässern, im Gegensatz zum Fool, der nur eins – oder zumindest weniger – hat. Vielleicht wollte dies auch schon Platon suggerieren, aber das würde meine Interpretation nur stärken.

Mit *Kallikles*, und das mag auf den ersten Blick überraschen, denn man würde meinen, dass Mill natürlich die Seite von Sokrates ergreifen müsste, glaubt also auch Mill, dass ein Leben „als volles Fass“ per se nicht besser ist als ein Leben als ein „weniger volles Fass“. Die *Zufriedenheit*, die ein volles Fass symbolisiert, ist, wie gesehen, nicht wünschenswerter als die Unzufriedenheit, die mit einem relativ schlecht gefüllten Fass einhergeht, insofern dies nur hinreichend größer ist. Mit *Sokrates* aber gesteht Mill der *Anzahl* der Fässer – die für die Größe des Eimers steht – eine offenkundige Bedeutung zu. Sokrates hat viele Fässer, beziehungsweise ein großes, die jeweils aus unterschiedlichen Quellen mit unterschiedlichen Freuden gespeist werden können. Das Schwein hat nur wenige Fässer, beziehungsweise ein kleines. So wird klar, dass Sokrates ein höheres Glückspotential hat als das Schwein. Wenn es für Sokrates vielleicht etwas schwieriger sein mag, seine Fässer zu füllen – daher die Unzufriedenheit – hat er insgesamt doch mehr vom Leben und würde sein Leben auch mit dem des sehr zufriedenen Schweins nicht tauschen wollen.

Zusammenfassung

Zu These 1: „Qualität bei Mill entspricht unserem umgangssprachlichen Sinn von Qualität.“ Wenn Freuden insgesamt mehr Glück mit sich bringen, dann sind sie von höherer Qualität. Die höheren Freuden sind so beschaffen, dass sie dies insgesamt tun; dies bedeutet nicht, dass ausschließlich höhere Freuden wünschenswert sind.

Zu These 2: Da Sokrates, nicht aber der Narr oder das Schwein, Zugang zu den höheren Freuden hat, hat er insgesamt ein höheres Glückspotential. Die Freuden des Schweins sind aber leichter zu erreichen, daher kann das Schwein sein Potential fast voll ausschöpfen. Sokrates kann dies unter den gegebenen Umständen nicht; insgesamt – so Mills Hoffnung – enthält sein Glückseimer aber mehr Glück als der des Schweins.

Zu These 3: Im *Gorgias* von Platon finden wir zwei Allegorien, bei denen die Füllhöhe von Amphoren eine entscheidende Rolle spielen. Bei der ersten geht es ausschließlich um die Füllhöhe, bei der zweiten auch um die Vielzahl der Quellen, die die Fässer speisen. Ich glaube, dass Mill, der Platon viel besser kannte als ich, sich von diesen beiden Allegorien zu seiner Eimertheorie inspirieren ließ.¹¹

Literaturhinweise

- Brink, David O. (2015): *Mill's Progressive Principles*. Oxford: Oxford University Press
- Cook, Arthur Bernard (1940): *Zeus: A Study in Ancient Religion*, Vol. III. Cambridge: Cambridge University Press
- Deuschle, Julius (1940) (Übersetzer): *Platon, Gorgias*, in: Loewenthal, Erich (Hrsg.): *Platon: Sämtliche Werke* in drei Bänden. Berlin: Lambert Schneider
- Dodds, Eric R. (1959): *Plato, Gorgias. A Revised Text with Introduction and Commentary*. Oxford: Clarendon Press
- Hamilton, Edith/Cairns, Huntington, Hrsg. (1961): *The Collected Dialogues of Plato*. Princeton: Princeton University Press

¹¹ Für hilfreiche Kommentare danke ich Zuhörern in Heidelberg und Karlsruhe, insbesondere Michael Scheffczyk, Christian Seidel, Piers N. Turner, Georgios Varouxakis und Constantin Weeber.

- Linforth, Ivan M. (1944): *Soul and Sieve in Plato's Gorgias*. Berkeley: University of California Press
- Loizides, Antis (2013): *John Stuart Mill's Platonic Heritage: Happiness Through Character*. Lanham: Lexington
- Mill, John Stuart (1834): *Plato, Gorgias*, in: *The Collected Works of John Stuart Mill*, Volume XI: *Essays on Philosophy and the Classics*, Toronto: University of Toronto Press; URL: <http://oll.libertyfund.org/titles/248>, ursprünglich in: *Monthly Repository*, VIII (Oct., Nov., and Dec., 1834), 691-710, 802-15, und 829-42
- Mill, John Stuart (1861/2014): „Utilitarismus“, in: Schefczyk, Michael/Schmidt-Petri, Christoph (Hrsg.), *John Stuart Mill: Freiheit, Fortschritt und die Aufgaben des Staates: Individuum, Moral und Gesellschaft*. Band III/1 der Werkausgabe. Hamburg: Murmann
- Nordquest, David (2016): „Mill and the Gorgias“, in: *Utilitas*, vol. 28, S. 19-27
- Nussbaum, Martha (2004): „Mill Between Aristotle and Bentham“, in: *Daedalus*, Vol. 133, S. 60-68
- Platon (2011), *Sämtliche Werke*, Band 1. Auf der Grundlage der Bearbeitung von Walter F. Otto, Ernesto Grassi und Gert Plamböck neu herausgegeben von Ursula Wolf, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Riley, Jonathan (2003): „Interpreting Mill's Qualitative Hedonism“, in: *The Philosophical Quarterly*, vol. 53, S. 410-418
- Riley, Jonathan (2008): „What are Millian Qualitative Superiorities?“, in: *Prolegomena*, vol. 7, S. 61-79
- Schefczyk, Michael/Schmidt-Petri, Christoph (Hrsg.) (2014): *John Stuart Mill: Freiheit, Fortschritt und die Aufgaben des Staates: Individuum, Moral und Gesellschaft*. Band III/1 der Werkausgabe. Hamburg: Murmann
- Schmidt-Petri, Christoph (2003): „Mill on Quality and Quantity“, in: *The Philosophical Quarterly*, vol. 53, S. 102-140
- Schmidt-Petri, Christoph (2006): „On an Interpretation of Mill's Qualitative Utilitarianism“, in: *Prolegomena*, vol. 5, S. 165-177
- Woodhead, W. D. (1953): *Socratic Dialogues*, Edinburgh and New York: Nelson. Hier zitiert der Wiederabdruck des Gorgias in Hamilton und Cairns (1961)

Historische Methode und Kritik der Politischen Ökonomie – was hat das mit John Stuart Mill zu tun?

Philippe Gillig

Einleitung

Unter den vielen Kritikpunkten, die an der klassischen politischen Ökonomie geübt wurden, war einer der häufigsten ihr Anspruch, universelle Gesetze zu etablieren und sie als „natürlich“, notwendig oder unveränderlich darzustellen. Karl Marx prangerte bekanntlich die „Natürlichkeit“ der politischen Ökonomie an, das heißt, Ökonomen betrachteten Privateigentum angeblich als „ewige“ Tatsache (Marx und Engels 1845/1972, S. 32) und den Kapitalismus als „die absolute und letzte Form sozialer Produktion“ (Marx 1867/1962, S. 19f., Nachwort zur 2. deutschen Ausgabe).

Friedrich List hinterfragte den „Kosmopolitismus“ der sogenannten „Adam-Smith-Schule“, die vermutlich ihre Gesetze aus dem einzigen englischen Fall verallgemeinern und damit den „nationalen“ Aspekt ökonomischer Phänomene (nämlich die politische, kulturelle und historische Besonderheit jeder Nation) übersehen (List 1841/1910). Während Smith das wichtigste Angriffsziel von List ist, steht John Stuart Mill als das Hauptziel bestimmter „deutscher historischer Ökonomen“ (Grimmer-Solem 2003).

Karl Knies, Bruno Hildebrand, Wilhelm Roscher und, in größerem Ausmaß, Hermann Roesler und Gustav Schmoller traten alle mit Mill in Polemik ein und wiesen dabei auf die historische Relativität der Ökonomie hin. Hermann Roesler, ein deutscher Ökonom, der selten diskutiert